



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

(zumindest zeitweilig) der halbe Münchener Hofstaat und die Universität gehörten, soweit sie nicht Mitglieder des (ebenfalls illegalen) Jesuitenordens waren.

Als Folge der Sanktionen gegen ihn wurde Zaupser eine bayerische Berühmtheit; Nicolai und viele andere besuchten auf einer Reise nach München als erstes stets ihn, und Nicolai gelang es sogar, den Hofprediger Gruber, Zaupsers Hauptgegner, vor dessen Kirche abzufangen und ein Porträt von ihm anfertigen zu lassen, das er als „Beispiel eines religiösen Eiferers“ dann Lavater zur physiognomischen Begutachtung vorlegte.

Übrigens war Zaupser für Nicolai und die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* eine nicht zu unterschätzende Informationsquelle über bayerische Interna; im Nachlaß Nicolai (Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz) befinden sich insgesamt 55 Briefe von seiner Hand. Und auch Lichtenberg konnte sich problemlos über Zaupsers weiteres Schicksal informieren: ein ausführlicher Bericht über die Folgen der Ode und des Skandals findet sich unter anderem in Schlözers Göttinger *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts* von 1781 (im selben Jahrgang übrigens auch noch einmal eine Darstellung des zugrundeliegenden spanischen Falls).

Die *Ode auf die Inquisition*, deren Lektüre Lichtenberg Schernhagen empfiehlt (übrigens eine Kontrafaktur von Ramlers *Ode an die Feinde des Königs von 1760*), entpuppt sich bei genauerem Hinsehen über ihren eigentlichen Text hinaus als einer jener Punkte, an denen sich die Aufklärungsdiskussion entscheidend entzündete – ein Konfliktpotential, das Lichtenberg mit seinem Bild vom „lutherisch gewordenen Kayser“ sofort erkannte.

- 1 Vgl. zu den Einzelheiten Thomas Bremer: *Spanische Inquisition und bayerische Aufklärung: der ‚Fall Zaupser‘ (1780) und die Folgen* in: Titus Heydenreich / Peter Blumenthal (Hrsg.): *Glaubensprozesse – Prozesse des Glaubens ?*, Tübingen 1989, 177-207 (Akten des Erlanger Inquisitions-kolloquiums).

Bettina Falk Falcone

Johann Rudolf Meyer und Lichtenberg
Mit einem neu aufgefundenen Brief Lichtenbergs

„Der Witz ist der Finder und der Verstand der Beobachter“ – eine Pointe von Georg Christoph Lichtenberg.¹ Als die Verfasserin dieses Beitrags im Juli 1991 durch Zufall zur „Finderin“ des unaufgearbeiteten handschriftlichen Nachlasses von Johann Rudolf Meyer wurde, mußte dieses Ereignis angesichts der Erkenntnis, daß es sich hier um naturwissenschaftliches Material handelt, „reizend für den Verstand“ (Lichtenberg) werden.

Unter dem Titel „was vermag Elektrizität nicht?“ schreibt Lichtenberg: „Wenn man sich die Geheimnisse der Natur in Kästchen verschlossen vorstellt, so ist wohl

die Elektrizität der Hauptschlüssel zu den niedlichsten darunter, denn man hat vermittelst derselben erklärt: 1) Die Donnerwetter. 2) Die Erdbeben“ und so fort, und führt unter 20) auf: „Das Zerspringen der Bologneser Flaschen“.²

Vielleicht können wir es auch als einen niedlichen elektrischen Funken definieren, der auf die Funderin übersprang, als unter den Manuskripten Meyers der im folgenden Brief Lichtenbergs zum Vorschein kam, dessen Inhalt nicht gerade zum Donnerwetter oder gar zum Erdbeben leitet, doch aber in die Richtung Lichtenbergs Freude am Knallen: „Das Zerspringen der Bologneser Flaschen“.

Es waren die griechischen Naturphilosophen, welche die ersten analytischen Überlegungen zur Körperwelt angestellt haben. Die bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts herrschende Vorstellung von der Alchemie wandelte sich allmählich zur exakten Wissenschaft der Chemie, und seit dem Naturforscher Robert Boyle (1627-1691) kennen wir den Begriff des chemischen Elements.

Den Aufbau zu ergründen und der Natur ihre Gesetze in quantitativer Analyse abzuleiten, stand auch im Mittelpunkt des Lehrplanes von Georg Christoph Lichtenberg, als sich Johann Rudolf Meyer am 20. Oktober 1788 an der Göttinger Georgia-Augusta-Universität eintrug. Unter anderem vermerkt er später in einem Notizheftchen: „Lichtenberg, Licht Feuer Magneth. u Electric“.³

Johann Rudolf Meyer, geboren 1768 in Aarau in der Schweiz, war der Sohn des hochangesehenen Seidenfabrikanten gleichen Namens, der in freundschaftlicher Beziehung zu vielen großen Persönlichkeiten seiner Zeit stand und dessen Leistungen als Kulturförderer bis heute unvergessen geblieben sind.

Eine sorgfältige Erziehung zu einer allseitigen Bildung, insbesondere in Musik und Mathematik, vor allem aber seine hohen Begabungen begründeten wohl seinen Wunsch, Naturwissenschaften zu studieren. Aus seinem dreizehnten Lebensjahr ist ein Buch der Arithmetik erhalten, welches durch seine kalligraphische Ausführung davon zeugt, mit wieviel Interesse sich schon der Knabe der Mathematik gewidmet hat.

Neben Lichtenbergs Kollegien hörte Meyer bei Gmelin (Mineralogie), Blumenbach (Physiologie), Beckmann (Technologie und Handelswissenschaft) und eine Reihe anderer Göttinger Professoren. Am 8. Juli 1789 berichtet er an seine Braut von „einer kleinen Reise von achtzehn Tagen, die ich in Gesellschaft Hr. Werners, eines Prof. in Freyberg machte“ – vermutlich also in den Pfingstferien. Und am 2. Oktober desselben Jahres, zum Wintersemester 1789/1790, wird er dort Schüler von Abraham Gottlob Werner.

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz 1791 begann Meyer seine reich erworbenen Kenntnisse in die Praxis umzusetzen. Unter der Stadt Aarau schuf er ein gewaltiges Stollensystem, das vermutlich einerseits seinen chemisch-physikalischen und mineralogischen Untersuchungen diene, andererseits erstellt er dort ein unterirdisches Wasserwerk für den Antrieb der Seidenbandfabrikation seines Vaters und der eigenen. Fachliche Untersuchungen am noch verbliebenen Restteil dieses genialen Werkes sind leider bis heute unterblieben.

Kehren wir aber zu den Kollegien zurück. Zwei relativ gut erhaltene Kollegienhefte erlauben uns einen Einblick in die Methode und den behandelten Stoff des Unterrichts. Daß Meyer mit großem Verstande den Lehrern gefolgt ist, wird ersichtlich aus seinen klaren Darstellungen in den Heften „Chemie“ und „Experimentalchemie“ – vermutlich also aus Gmelins Kolleg. Daß Meyer aber zumindest Lichtenbergs Meinung nicht immer teilte, vielmehr kritisch mit ihm diskutierte, beweist der folgende Brief:

[Göttingen, Ende Juni/Anfang Juli 1789]

„Ew. Wohlgebohren

verzeyhn gütigst diesen kleinen Nachtrag zu unserer Unterredung. Ich glaube die Discordantz unserer Meinungen gründet sich blos darauf, daß Ew. Wohlgebohren die Identität der Erscheinungen bey den Bologneser Flaschen und den Glastropfen in gar zu strengem Verstand genommen haben. Die Principien sind freylich dieselben, und müssen es seyn, allein die Anwendung ist verschieden, wie man schon daraus sieht, daß die Tropfen *zerplatzen* und die Flaschen blos *zerbrechen*. Dieselbe Ursache die bey letztern blos Spannung an *einer* Schicht verursacht, bewürckt bey erstern *Zusammendrückung* oder wenigstens dem Glas nicht natürliche Consistenz, der innern Theile überhaupt. Vielleicht ist *Zusammendrückung* nicht einmal der schicklichste Ausdruck, und wäre der, dessen ich mich auch bedient habe, von unnatürlicher Consistenz des Glases schicklicher. Daß aber eine so hefftige Platzung erfolgt, zeigt wenigstens daß die Herstellung zum natürlichen mit irgend einer Ausbreitung der genirten Theile verbunden seyn muß.

Ich verharre Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren
gehors. Diener
GCLichtenberg

Bei dem strittigen Gegenstand, den Bologneser Flaschen, handelt es sich um kleine, dickwandige, flaschenförmig aufgeblasene Glasmassen, die heiß von der Glasbläsepfefte abgeschnitten und rasch abgekühlt werden und deren inneren Teile daher einer starken Pressung ausgesetzt sind. Sie sind so fest, daß sie bei unverletzter Fläche Hammerschläge vertragen ohne zu zerbrechen. Erhalten sie aber nur die geringste Ritzung ihrer Innenfläche, wozu es genügt, wenn man ein kleines Stückchen Feuerstein hineinfallen läßt, so zerfallen sie plötzlich unter schwacher Explosion zu kleinsten Trümmern.

Glastropfen sind birnenförmige Glasklumpchen mit langen Spitzen, die entstehen, wenn man geschmolzenes Glas in kaltes Wasser fallen läßt. Infolge des schnellen Erstarrens der Oberfläche befinden sich die Teilchen im Innern in so grosser Spannung, daß beim Abbrechen der äußersten Spitze die ganze Masse in Staub zerfällt, die mit großer Gewalt umhergeschleudert wird. In ähnlichem Zustand befinden sich auch die Glasteilchen im Innern der Bologneser Flaschen.

Im zweiten Satz seines Briefes an Meyer schreibt Lichtenberg: „Ich glaube die Discordantz unserer Meinungen gründet sich blos darauf, daß Ew. Wohlgebohren die Identität der Erscheinungen bey den Bologneser Flaschen und den Glastropfen in gar zu strengen Verstand genommen haben“. Und im letzten heißt es: „[...] daß die Herstellung zum Nathürlichen mit irgend einer Ausbreitung der genirten Theile verbunden seyn muß“. Was also war es, das Meyer nach Lichtenbergs Ansicht in „gar zu strengen Verstand“ genommen hat, und was blieb der Lehrer seinem Schüler schuldig, wenn er nicht klar definiert, sondern in Worte kleidet „*irgend* einer Ausbreitung“? Der Schüler gab sich nicht zufrieden.

Der Brief schien mir eine unlösbare Rätselaufgabe zu sein, bis neulich ein paar Notizblätter zum Vorschein kamen, eine Entdeckung, die in ihrer Wirkung den elektrischen Enthusiasmus von neuem entflammen ließ: Notizen Meyers zum Brief Lichtenbergs, vielleicht zu einer Antwort. Meyer notiert unter anderem folgendes:

fr. Meyers Brief.

vorgest. gelehrt die für Klein Neustadt
zu dieser Anwendung. Es gleich zu Anwendung
unserer Meinung gründet sich das Resultat, daß für
Meyersboth die Identität der Philosophie bei der
bezüglichen Klaffen und der Gleichheit in der ge-
wissenen Hinsicht gewiss sein die Principien
für sorglich die Sache, die wir nicht nur sagen, allein
die Anwendung ist verschieden, die man sich selbst
sagt, daß die Theorie gleichgültig ist die Klaffen
blot zu bringen. Die Sache verfährt die bei Lyden
denen das Prinzip von einer Seite von der andern, die
wird die von dem Gegenstande der Sache als ungenügend
dem Gleichnis natürlichen Beschaffenheit, die immer
Erfahrung. Will nicht ist gesammelter Art nicht ein
und die schließlich auf dem, die wir die, daß
ich mich sehr bedient habe, von unvollständigen Ein-
sicht der Gleichheit schließlich. Deswegen wir so
bestimmte Klaffen nachfolgt, zeigt ungenügend daß die
Gesellschaft zum natürlichen mit wenigstens einer Art
Bewertung der gewöhnlichen Erfahrung werden die sich nicht.
Es vornehmlich Gesellschafte soll fr. Meyers.
J. J. Lichtenberg

Meyers Brief an Lichtenberg

„Die Herstellung zum Nathürlichen setze ich in keine Ausbreitung der genirten Theile, sondern sehe es vielmehr, als ein Bestreben der genirten Theile einen engeren Raum einzunehmen an. – Die äußerste Schicht eines Glastropfens ist in ihrem natürlichen Zustand, wenn es, die daran grenzende, noch nicht vollkommen ganz ist, diese will nun auch in ihren natürlichen Zustand über; sich zusammenziehen, die äußere schon feste Schicht, läßt es nicht zu; sie erhärtet also, u. behält gleichsam das Bestreben der Theile sich zu nähern, die folgende Schicht verhält sich zu der, wie diese zur ersten – so, daß wo die letzte Erstarrung geschieht, das gröste Streben einer Näherung der Theile ist.

Beym Abkühlen eines Glastropfens, legen die inneren Theile, ihre unnatürliche Ausdehnung ab; die äußere Seite gibt nach, sie gehen in einen engeren Raum über, (sey der unterschied nun so gering als er wolle) und der Körper wird spezifisch schwerer“.

Meyer setzt an diesem Punkt an, wo Lichtenberg seinen Brief beendet. Das war also die Kernfrage: Die Ausbreitung der genierten (eingeeengten) Teile oder nicht. Dieser Frage legt Meyer in weiteren Notizen folgende Überlegung zugrunde: „Wäre die Wiederherstellung zum Natürlichen mit einer Ausbreitung der genirten Theile verbunden, so könnten schwerlich lere räume entstehen“ [meint: Bläschen].

Wo Meyer sich der Bezeichnung „Schichten“ bedient, es sich aber aus heutiger Sicht um eine homogene Masse handelt, darf mit gutem Gewissen eingestanden werden, daß seine Interpretation gerade dadurch nachvollziehbar wird, indem er das Nacheinanderfolgen der Abkühlung unterteilt.

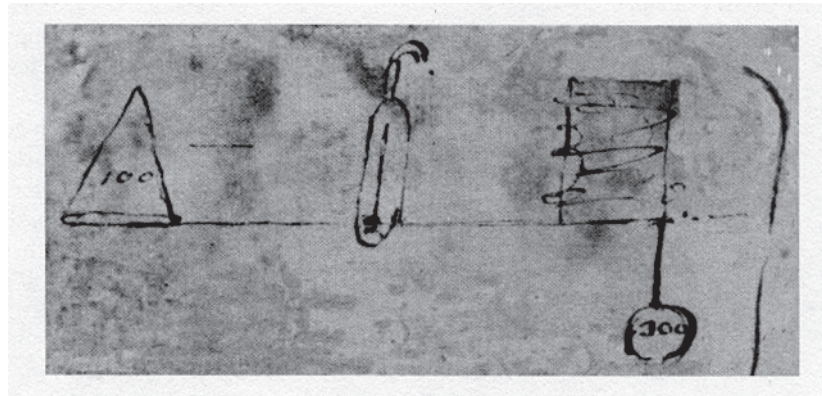
Lichtenberg ist sich seiner Sache nicht ganz sicher, wenn er schreibt: „Vielleicht ist Zusammendrückung nicht einmal der *schicklichste* Ausdruck, und wäre der, dessen ich mich auch bedient habe, von unnatürlicher Consistentz des Glases schicklicher.“ In Wirklichkeit ist Lichtenberg aber der Sache sehr nahe, insofern durch die rasche Abkühlung die inneren Teile tatsächlich einer starken Pressung ausgesetzt sind, und Meyer formuliert: sie „haben das Bestreben, einen engeren Raum einzunehmen“, denn die Moleküle haben keine Möglichkeit, sich sofort einander anzugleichen, das Volumen kann sich dem thermodynamischen Zustand nicht anpassen. Läßt sich Lichtenberg da auf einen Widerspruch ein? Gewiß, denn er schreibt: „von unnathürlicher Consistentz des Glases“ Des Glases, damit ist der ganze Körper gemeint; wir haben aber gesehen, daß durch den Prozeß des Abkühlens der äußere Teil in seinen natürlichen Zustand übergegangen ist, während die inneren Teile sich in einem noch unnatürlichen befinden, wodurch Spannung entsteht. Auch der Satz: „oder wenigstens dem Glas nicht natürliche Consistentz, der innern Theile überhaupt“ kann nicht befriedigen. Wenn aber Zusammendrückung und Ausbreitung dasselbe ist, dann lassen wir am besten Lichtenberg selbst fragen: „Wollen Sie mir dieses rare Stück nicht abkaufen?“ (K 205).

„[...] was der Lehrer vielleicht noch geprüft haben mag, ungeprüft der Schüler nachbetet, da hat man in 100 Jahren wohl ein System der Naturlehre, aber keine Naturlehre“. Dies schrieb Lichtenberg am 30. Dezember 1784 in einem Brief an Franz Ferdinand Wolff (Bw 2, Nr. 1326).

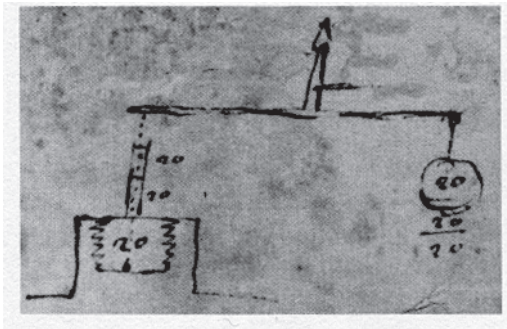
Unter den vorstehend behandelten Notizen Meyers befand sich auch ein unscheinbares Zettelchen, das aber dadurch auffiel, daß es eine schematische Darstellung aufweist. Auch hier geht es um ein Experiment, welches Lichtenberg offenbar seinen Schülern demonstriert hat. Die Überschrift lautet:

„Wasser hat *wenig* Friction deßwegen stellt es sich immer vollkommen horizontal
 Herr P. Lichtenberg <be> will beweisen daß Wasser in einem Kegel auf den Boden
 so stark trückt wie in einem Cilinder u von gleichem Durchschnitt = Z. B. Wasser
 im Kegel wiegt 100 gr. u. trückt mit einem Gewicht von 300 gr. welches der Cilin-
 der Enthält –

Versuche mit einer Wage wie z.B.



100 gr Waßer in einem Kegel



sollen 300 gr u. das Gleichgewicht halten:

Ich prüfte ganz“.

Hier handelt es sich also um das ‚hydrostatische Paradoxon‘, nachgewiesen 1600 von Stevin und 1648 von Pascal: Der Bodendruck in einer Flüssigkeit ist von der Form des Gefäßes, in welchem sich diese befindet, unabhängig: Das Gleichgewicht in ruhenden Flüssigkeiten. In ihnen pflanzt sich ein Druck allseitig fort und wirkt auf jede Fläche senkrecht; daraus folgt, daß der Bodendruck und der Seitendruck in einer Flüssigkeit nur von der Höhe der über der betrachteten Flüssigkeitssäule abhängt. In prismatischen oder zylindrischen Gefäßen ist der Bodendruck gleich dem Gewicht der darin enthaltenen Flüssigkeitsmenge, in nach oben sich verjüngenden größer. So ist die Berechnung für das zylindrische Gefäß leichter, für den Kegel aber folgt sie aus dem hydrostatischen Gesetz, daß in einem Gefäß mit Flüssigkeit der Druck auf die Flächeneinheit oder der sogenannte spezifische Druck nur von der Tiefe des betreffenden Flächenstücks unter der Oberfläche und dem spezifischen Gewicht abhängt.

Hiermit sind wir wieder bei den Griechen, nämlich bei Archimedes. Sein Werk „Ueber schwimmende Körper“ begründet die Hydrostatik, indem es mathematische

Formeln für die Gleichgewichtslage schwimmender Körper findet. Die Arbeit beginnt mit der für die damalige Zeit unerhörte These, daß die Oberfläche jedes ruhenden Körpers kugelförmig ist und daß die Kugel den gleichen Mittelpunkt hat wie die Erde. Er formulierte das „Archimedische Prinzip“: daß ein eintauchender Körper eine Gewichtsverminderung erleidet, die dem Gewicht der von ihm verdrängten Flüssigkeitsmenge entspricht (Gesetz vom Auftrieb). Die Berechnung Meyers folgt nach diesem Prinzip.

Unter Lichtenbergs Schriften konnten sich keine weiteren Äußerungen ausfindig machen zu diesem Thema, außer in einem Brief an Christian Gottlob Heyne, November 1781, dem er mitteilt:

„Ich bin durch Crawfords vortreffliches Werck das (im vorbegehen gesagt) in unsern Zeitungen sehr mittelmäßig recensirt worden ist auf einen Gedancken gerazhen das Archimedische Problem, wobey er sein „heureka“ ausrief, auf eine *neue* Weise aufzulösen. Geht es nicht, so nenne ich die Abhandlung Tentamen pp, denn der Gedanke ist gewiß werth bekant gemacht zu werden. Warum ich mich nicht längst schon an die Ausführung gemacht habe, rührt daher, daß ich die dazu nöthigen accuraten Instrumente nicht haben konte, die mir jetzt der vortreffliche Dr Pikel aus Würzburg verfertigt“ (Bw 2, Nr. 877).

Beim Tentamen scheint es auch geblieben zu sein, und Pickel wird im Zusammenhang mit einem hydrostatischen Gerät – es dürfte sich um das Aräometer gehandelt haben, nicht mehr erwähnt.

Bleibt noch zu sagen, daß nach dieser „Wägung“ Meyer wohl zu den „reichen Physikliebhabern“ gehörte, nicht aber zu den „reichen Faulenzern“.⁴

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß Johann Rudolf Meyer in den Jahren 1805-1807 ein vierbändiges Werk herausgegeben hat unter dem Titel „Systematische Erfahrungen in der Naturlehre allgemeiner verbreitete Potenzen“, erschienen im Verlag Sauerländer. Daneben besaß er eine der bedeutendsten naturwissenschaftlichen Bibliotheken seiner Zeit, die an Bestand einigen großen öffentlichen gleichkam.⁵

Die Forschungsarbeiten werden von der Autorin fortgesetzt.

1 J 1620. Die Zitate aus Lichtenbergs Sudelbüchern folgen SB.

2 PhM 2, 471-473.

3 Es kommt da nur jenes Privatissimum in Betracht, das Lichtenberg im Sommersemester 1789 las (vgl. *Catalogus praelectionum* S. VI: „privatissimis denique praelectionibus, plurium desiderio satisfactorum, doctrinam de Lumine, Igne, Electricitate et Magnetismo copiosius quam in cursu generaliore per rerum ubertatem licet, hor. VI vespertina tractabit“). In eben diesem Privatissimum saß übrigens auch Alexander v. Humboldt, vgl. dessen *Jugendbriefe an Wilhelm Gabriel Wegener*, hrsg. von A. Leitzmann 1897, 62, und wenigstens einige Stunden sein Bruder Wilhelm v. H.; acht heute verschollene Seiten mit Nachschriften erwähnt Leitzmann in *W. v. Humboldt, Werke* 7, 1908, 550 (Anmerkung der Redaktion).

4 Die Textwiedergabe ist diplomatisch getreu; Lichtenbergs Unterstreichungen sind in Kursive wiedergegeben, die Suspensionschlingen stillschweigend aufgelöst.

5 Die Datierung ergibt sich gemäß des in Anm. 3 nachgewiesenen Privatissimums an der Stelle der betreffenden Stunde im Rahmen der Vorlesung. Leider liegt gerade zu diesem Semester kein Übersichtsplan Lichtenbergs wie in den meisten anderen Jahren

vor, doch dürfte der betreffende Gegenstand (im Erxleben § 423) ungefähr nach einem Drittel des Semesters zur Sprache gekommen sein; da Lichtenberg im Sommer circa 105 Stunden las, fällt er in die angenommene Zeit (Anm. der Redaktion).

6 Brief an F. F. Wolf vom 16. Februar 1784 (Bw 2, Nr. 1242).

7 1831 zählte man „gegen 40000 Bände“, von denen 14000 versteigert werden sollten (Katalog Schaffhausen 1831): „Unstreitig ist sie über Naturwissenschaft die größte in der Schweiz; vielleicht, die Göttinger und Münchner ausgenommen, die größte in Deutschland“. – Meyers Porträt ist reproduziert im Aufsatz der Verfasserin in: *Universität Göttingen Informationen* H. 3, Juli 1992, 3.

Ulrich Joost

Ergänzungen zu „Lichtenbergs äußerer Erscheinung“

Seit Erscheinen des Bildniskataloges, den Achenbach mit mir zusammen bearbeitet hat, ist mir noch eine beträchtliche Anzahl von ergänzendem Material zugekommen, was zwar am Gesamtbild grundsätzlich nichts ändert, aber doch einige kleinere Korrekturen und neue Einblicke ermöglicht. Einige Briefe aus der Korrespondenz Dietrichs mit Ludwig Christian Lichtenberg, die ich schon in meiner Edition von 1984 vermißt hatte, hat Helga Frester in der Leipziger Universitätsbibliothek entdeckt und mir zur Publikation überlassen (vollständig im nächsten „Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte“, 1993); hier lediglich die auf die Porträts bezogenen Auszüge. Andere Textstellen und Nachweise haben sich noch bei der Redaktion von Bw IV und der Recherche zu den Lichtenberg-Jubiläumsausstellungen gefunden.

Im Vorwort haben wir die Stelle für das Mittel gegen Haarausfall, was Lichtenberg sich notiert habe (S. 5 Z. 6 v. u.), zu nennen vergessen: Es stand im vorderen Innendeckel vom Staatskalender-Tagebuch 1796; als der Band neu gebunden werden mußte, hat man das Vorsatz abgelöst und als fliegendes Blatt eingebunden.

Auf S. 12 hätten wir der von Lichtenberg berichteten, ungewöhnlichen Fähigkeit im Silhouettieren eines Besuchers von Voltaire getrost noch (zur Erhärtung der Glaubwürdigkeit) den Bericht von Erwin Blumenfelds erster Begegnung mit George Grosz beigesellen können, die ganz ähnlich verlief.

Ergänze S. 12 in Anm. 20: Die „Hessen-Darmstädtische Landzeitung“ Nr. 96 vom 30. 11. 1784 bietet die Silhouetten von 23 Gelehrten, darunter Lichtenbergs, zum Preis von 6 Kreuzern (die ganze Sammlung zu 1 Gulden 30 Kreuzer) an.

Zu Nr. 1 (Silhouette 1777):

Das Original eines Schattenrisses (Profil nach links, Original 80 x 61 mm) hat sich in Privatbesitz gefunden. Dietrich Leube stellte es den Herausgebern des Jahrbuchs dankenswerterweise für das vorliegende zur Reproduktion als Frontispiz zur Verfügung. Diese Silhouette (künftig: Nr. 1a) scheint zwar in einigen Punkten ganz anders als Nr. 1, vor allem ist sie nach links gerichtet (Achenbach und ich vermuteten S. 21 schon, daß die als Vorlage dienende Abbildung von Otto Deneke zu buchästhetischen Zwecken gegen das heute verschollene Original gedreht worden war); der neue Fund